

CHINA

Kann man das kleben?

Die Weltwirtschaft darf keine Rettung von China erwarten. Das Land hat genug eigene Probleme.

VON Josef Joffe | 07. September 2015 - 11:26 Uhr

Quizfrage: Welches Land konnte sich als Erstes mit doppelstelligem Wirtschaftswachstum brüsten? "China" ist falsch. Schon 1948 schaffte Japan 15 Prozent. Sein Wirtschaftswunder währte dreißig Jahre lang. In den Sechzigern blieb China unter drei Prozent. Anfang der Siebziger stellte Südkorea Japans Rekord ein, etwas später holte Taiwan mit 14 Prozent auf.

Doch nur im Märchen dauert das Wunder ewig. Seit Beginn des Jahrtausends krebst die japanische Wirtschaft unterhalb von einem Prozent herum. Im vergangenen Jahrzehnt schaffte Südkorea nur etwas über drei Prozent, Taiwan knapp vier. Das Wirtschaftswunder der "Kleine Drachen" genannten Staaten war vorgestern.

Was das mit China zu tun hat, dem Riesendrachen, der nun in einer mörderischen Finanzkrise steckt und gerade erstmals seit zehn Jahren seine Währung, den Renminbi, abwertet? Jahrzehntlang war China ein Motor der Weltwirtschaft, die "Werkbank der Welt". Nun verflüchtigt sich das längste Wirtschaftswunder aller Zeiten. Vor zwanzig Jahren wuchs die chinesische Wirtschaft mit unglaublichen 15 Prozent pro Jahr; heute hat sich dieses Wachstum mehr als halbiert.

Noch schneller als die Wirtschaft schwoll weiland der China-Hype an. Unvergesslich ist der Report *Dreaming with BRICS*, den ein Team der Investmentbank Goldman Sachs 2003 auf den Markt warf. Die Zukunft würde den BRIC-Staaten, also Brasilien, Russland, Indien und China gehören, den neuen Herren der Weltwirtschaft. Vor allem China, das die USA 2040 vom Thron der größten Volkswirtschaft stoßen würde. Im BRIC-Wahn verdoppelten andere Ökonomen die Wette sogar: Schon 2020 würde China die Nummer eins sein. In *China Rules the World* verkündete ein britischer Autor 2009 gar das "Ende der westlichen Welt". Vier Jahre später konterte Ruchir Sharma von Morgan Stanley: "Kein Begriff hat das Denken über die Weltwirtschaft mehr verwirrt als das Kürzel BRICS."

Realitätscheck 2015: Russland glänzt mit minus 4,6 Prozent, Brasilien mit minus 1,6 Prozent – Schrumpfung statt Wachstum. Die BRIC-Fans sind in die älteste Falle im Prophetengewerbe getappt. Sie haben die Vergangenheit linear in die Zukunft fortgeschrieben: gestern so, morgen genauso. Die Geschichte aber verläuft nie gradlinig.

Hätten die China-Verehrer etwas tiefer in die ostasiatische Wirtschaftsgeschichte geblickt, wären sie nüchtern geblieben. Als *Dreaming with BRICS* die Hirne zu vernebeln begann, waren die drei Kleinen Drachen längst auf dem steilen Weg nach unten. Dabei lag die

Parallele zu China auf der Hand, weil sie alle mit dem gleichen Wachstumsmodell gipfelwärts gestürmt waren. Der Zauberspruch war "Export über alles", die Regeln lauteten:

Investitionen: rauf.

Konsum: runter.

Währung: unterbewerten.

Protektionismus: erhöhen.

In den Wunderjahrzehnten (1980 bis 2010) schwollen in China die Ausgaben für Investitionen auf sagenhafte 50 Prozent der Wirtschaftsleistung an, nur 40 Prozent flossen in den Konsum. Im Vergleich Deutschland: 18 Prozent für Investitionen, 57 Prozent für den Verbrauch. China wurde zum Behemoth, der ganze Industriezweige im Westen plattmachte. Doch kann auch der cleverste Staatskapitalismus nicht das älteste Gesetz der Ökonomie aushebeln: das Gesetz vom abnehmenden Grenzertrag. Einfach erklärt: Kaufe einen Traktor, und die Ernte pro Hektar schießt nach oben. Kaufe fünf Traktoren, und der jeweils nächste bringt immer weniger. Auf China übertragen: In den Neunzigern waren 100 Millionen Renminbi an Investitionen für 66 Millionen mehr BIP gut, zehn Jahre später erbrachte der gleiche Einsatz nur noch ein halb so großes Plus.

Hinzu kam der Fluch des neuen Wohlstands, wie ihn auch die "Kleinen Drachen" erlebt haben: je reicher sie wurden, desto langsamer ihr Wachstum. Taiwan erreichte den *"tipping point"* 1980, Südkorea zehn Jahre später. China verfiel dem Fluch in dieser Dekade. Drei Jahrzehnte lang wuchs es mit durchschnittlich zehn Prozent; in diesem Jahr sind es nur sieben.

Warum? Das erklärt die Lohnexplosion, die dunkle Seite des Wachstums. Als Deng Xiaoping vor bald vierzig Jahren die "Vier Modernisierungen" ausrief, lag der jährliche Durchschnittslohn bei 615 Renminbi, heute liegt er bei über 50.000 (rund 7.000 Euro). Dahinter steht natürlich ein gewaltiger Produktivitätsschub, jeder Arbeiter erwirtschaftet mehr als früher. Nur stiegen die Löhne noch schneller. Eine Studie der Boston Consulting Group spricht von Industrielöhnen, die doppelt so schnell wuchsen wie die Produktivität. Rechnet man Lohn gegen Leistung auf, bekam ein amerikanischer Arbeiter vor zehn Jahren noch fünfmal mehr als der Kollege in China. Heute ist der Kostenvorteil der chinesischen Industrie auf 15 Prozent geschrumpft, weil deren Löhne fast fünfmal schneller gewachsen sind als die amerikanischen, derweil die Produktivitätslücke fortbesteht. Rechnet man die Kosten für den Transport und eine weltweite Zulieferkette dazu, lohnt sich das Outsourcing nach China immer weniger.

Die Folge: Die Produktion wandert von China in die Billigländer Asiens wie Vietnam; danach ist Afrika dran. Oder sie wandert zurück nach Amerika. In China wiederholt sich das Szenario – Löhne, welche den Produktivitätszuwachs überholen –, das Japan, Taiwan

und Südkorea den Wettbewerbsvorteil geraubt hat. Karl Marx behält recht: Das Kapital kennt kein Vaterland.

Dagegen steht ein klassischer Einwand. Wie kann man China mit den Kleinen Drachen vergleichen, denen im rasanten Aufstieg bald die industrielle Reservearmee ausging, jene Bauern, die vor der bitteren Armut in die Städte flüchteten und dort jahrelang die Löhne drückten. Dieses Reservoir ist in Japan, Südkorea und Taiwan längst aufgebraucht, während das Riesenreich China noch auf Hunderte Millionen auf dem Lande zurückgreifen könne. Die scheinbar so plausible Rechnung geht aber nicht auf, wie allein schon die Explosion der chinesischen Löhne zeigt.

Dahinter steht ein demografischer Fluch sondergleichen. Die Fruchtbarkeitsrate ist in China auf europäisches Niveau gesunken – auf etwa 1,4 Babys pro Frau im gebärfähigen Alter, siehe auch die Ein-Kind-Politik. Zugleich hat sich die Lebenserwartung innerhalb von fünfzig Jahren fast verdoppelt. Die Statistik raunt: China wird alt sein, bevor es reich wird.

Solche Zahlen müssten all jene enttäuschen, die an das ewige chinesische Wirtschaftswunder glauben, weil das Regime eine schier unerschöpfliche Arbeiter-Quelle anzapfen könne. Tatsächlich sind die Aberhunderte von Millionen ein Trugbild. Seit diesem Jahr schrumpft zum ersten Mal die Zahl der Arbeitskräfte. Unaufhaltsam wächst dagegen das Heer der Rentner. Der Demograf Nicholas Eberstadt konstatiert: "Gemäß UN-Projektion wird China 2025 ein Fünftel der Weltbevölkerung ausmachen, aber ein Viertel der Senioren."

Warum solche Trends das Wachstum bremsen? Einmal, weil, Robotik hin oder her, Produktion noch immer Produzenten – Arbeiter – erfordert. Zum Zweiten, weil eine alternde Bevölkerung Ressourcen abzieht, die in Gesundheit und Renten fließen. Chinas Wachstumsmodell, das immer mehr Investitionen pro Arbeitsplatz und -leistung erfordert, stößt damit an täglich höhere Mauern.

Das Demografie-Desaster wirkt langfristig, die Krise des chinesischen Staatskapitalismus ist heute. Sein Problem ist die systematische Fehlsteuerung der Ressourcen. China-Bewunderer sehen das nicht, sie wännen, Peking habe die Quadratur des Kreises geschafft: Kapitalismus plus Alleinherrschaft der Partei. Und tatsächlich (und erst recht unter Präsident Xi Jinping) gehorcht China dem Lenin-Diktum, wonach die Partei die "Kommandohöhen der Wirtschaft" einnehmen müsse. Dort sitzen die Staatsunternehmen – Banken, Versicherungen, Versorger, Industriebetriebe –, die ganz oder mehrheitlich dem Regime unterstehen. Deren Zahl ist zwar rapide geschrumpft, was scheinbar den Privaten mehr Luft verschafft. Zugleich aber sind ihre Größe und Marktmacht exponentiell angeschwollen.

Das Pekinger Unirule Institute of Economics enthüllt das Problem. Die ausgewiesenen Profite kommen hauptsächlich aus Steuernachlässen, Krediten der Staatsbanken und allerlei versteckten Subventionen. Für das vergangene Jahrzehnt errechnet das Institut Subsidien in

Höhe von 820 Milliarden Dollar und Profite von 670 Milliarden, also ein Negativergebnis. Der Staat verschenkt Geld an sich selber – wie es die "Kleinen Drachen" während ihrer staatlich gelenkten Modernisierung taten. Am reinen Kapitalismus gemessen, müsste die kommunistische Variante pleite sein. Das verhindert die üppige "Stütze" durch den Staat.

Der Kapitalismus braucht freie, tiefe und breite Kapitalmärkte, die China nicht hat. Folglich die nächste Fehlsteuerung: Die Masse der Chinesen versenkt ihr Erspartes mangels Alternativen in Immobilien. Davon zeugen Millionen leer stehender Wohnungen. Folglich die schwelende Finanzkrise dieser Tage, die weiter schwelen wird. Mithin: Das chinesische Modell der autoritären Modernisierung läuft aus. Die Devise der Partei – "Bereichert euch, aber Hände weg von der Macht" – zerbröckelt an der "konterrevolutionären" Wirklichkeit.

Die diktatorischen Regime Taiwans und Südkoreas mussten sich im Zuge des wachsenden Wohlstands demokratisieren, der De-facto-Einparteienstaat Japan musste es auch. Denn: Bürger, die reicher werden, fordern Beteiligung. Unter Xi aber wächst die Repression, betrachtet doch die Partei alle freiheitlichen Regungen durch das Prisma von Tiananmen, dem Aufstand der Jungen von 1989 mit einem Blutzoll von 2.600 Toten. Das Trauma hat die Partei gelehrt, die Oberherrschaft um jeden Preis zu bewahren, zumal das Wachstum damals um sieben Prozentpunkte abstürzte. Wie kann die KP ihre Legitimität bewahren, wenn der Reichtum versiegt?

Das Regime wird Reformen, nicht die Reformation zulassen, wie es die "Kleinen Drachen" getan haben. Sieben Prozent Wachstum sind immer noch märchenhaft im Vergleich zum Westen. Doch vorbei ist die Zeit, da die Wirtschaft mit 15 Prozent Wachstum den Hype gebar. Die stagnierende Weltwirtschaft darf keine Rettung von China erwarten.

Mehr China: Würde das Reich ohne Diktatur zusammenbrechen? Und wie betreffen seine Probleme den Rest der Welt? [Antworten stehen hier](#).

COPYRIGHT: ZEIT ONLINE

ADRESSE: <http://www.zeit.de/2015/34/china-wirtschaft-wachstum-krise>